

Die größere humanitäre Geste

Johannes Korten führte das Interview mit Ilija Trojanow



Ende Dezember 2013 hat GLS Online-Redakteur Johannes Korten in Stuttgart den Schriftsteller und Autor Ilija Trojanow getroffen. Im Gespräch ging es um die Datensammelwut von Staaten und Unternehmen, fehlendes Bürgerengagement, innere Widersprüche und die Arbeit als Schriftsteller. Ilija Trojanow ist Kunde und Mitglied der GLS Bank.

»Mit Gewalt kann der Mensch nehmen, aber nicht geben.« (Ilija Trojanow)



„Das Recht auf informationelle Selbstbestimmung und die Verhinderung anlassloser Generalüberwachung sind zentrale Themen, für die Sie sich immer wieder und mit großem Engagement einsetzen. Was treibt Sie dabei ganz persönlich an?“



„Die Frage ist eher, wieso spüre ich diesen Zugriff und andere nicht? Die Motivation ist ja meistens wirklich so ein Bauchgefühl, so eine Unerträglichkeit. Stellen Sie sich vor, jemand guckt Ihnen über die Schulter und schaut, was Sie gerade in Ihr Handy oder in Ihren Computer tippen. Da kann und wird wahrscheinlich jeder von uns mit Ablehnung reagieren oder mit Abwehr. Wie kann es aber sein, dass Menschen es nicht als Übergriff, als Repression, als Verachtung ihrer Würde empfinden, dass Staaten und Großkonzerne sie in dieser Art überwachen, kontrollieren und ihre Daten nach Belieben verwenden. Ich persönlich empfinde das als nicht erträglich und kann mir auch eine Gesellschaft, die halbwegs human ist und so etwas akzeptiert, nicht vorstellen.“



„Was glauben Sie, worin diese Lethargie, diese Gleichgültigkeit begründet ist? Warum bleibt dieser Aufschrei, warum bleibt diese Wehrhaftigkeit in weiten Teilen der Gesellschaft aus?“



„Ich glaube, es gibt ein grundlegendes Problem. Wir bilden uns ein, wir seien demokratisch verfasst. Dabei unterliegt – so glaube ich – unsere Ausbildung und unsere Konditionierung weiterhin einer

uralten Logik, die alles andere als demokratisch ist, sondern hierarchisch, eher gehorsam folgend als selbstbestimmt denkend und agierend. Von den Menschen wird eher ein Mitschwimmen, ein Mitlaufen, ein Kuschen verlangt, als dass das demokratische Ideal eines selbstbestimmten Individuums verwirklicht wäre, das sich Gedanken macht, hinterfragt, kritisch agiert, sich engagiert und immer wieder diese Freiheit für sich selber und seine Zeit erkämpft, verteidigt und erweitert. Zumal Widerstand ja auch anstrengend ist und von einem selbst ausgehen muss. In unserer Gesellschaft herrscht ja das Prinzip der Fremdversorgung. Dissens wird aber nicht bereitgestellt. Das muss man sich selbst erarbeiten.

Die meisten Leute haben das Gefühl, irgendwie wäre ihnen eine vage formulierte Freiheit gewährleistet. Manche setzen diese Zuversicht mit unserem Grundgesetz und den darin verbrieften Bürgerrechten in Beziehung. Aber viele erliegen dem Irrtum, diese Freiheit sei so stabil wie die Mauern ihres Hauses. Das ist ein großes Missverständnis. Ich glaube nicht, dass dieses System tatsächlich ein Interesse daran hat, den von mir erwünschten freien und freiheitlich denkenden kritischen Menschen zu erzeugen. Im Gegenteil, wenn man sich anschaut, was in den letzten zehn Jahren passiert ist, Stichwort Bildungsreform, geht es ja genau in die entgegengesetzte Richtung: Freiräume verengen und noch mehr zuspitzen auf ganz bestimmte, meist wirtschaftlich relevante Tätigkeiten.“



„Das klingt ja wenig optimistisch. Wo sehen Sie denn Chancen, dieses Verhalten aufzubrechen, die Menschen dahin zu bewegen, die richtigen Fragen zu stellen und quasi eine Systemveränderung in Ihrem Sinne herbeizuführen?“



„Es ist ein Missverständnis zu glauben, dass die genaue Analyse der herrschenden Verhältnisse eine pessimistische Haltung zum Ausdruck bringt. Im Gegenteil, genau das gibt uns Ermutigung. Wir können keinen Mut fassen und wir können eine andere, bessere Welt überhaupt nicht imaginieren, geschweige denn ihr entgegengehen, wenn wir nicht ein klares Verständnis davon haben, was uns im Moment einengt, was uns bindet, uns in unseren Möglichkeiten begrenzt, genauso wie ein Verständnis der Fehlerhaftigkeiten, der inneren Widersprüche, der Risse dieses Systems absolut unerlässlich ist, um eine sinnvolle alternative Arbeit zu machen. Das Alternative beinhaltet ja semantisch, dass man sich abgrenzt vom Existierenden, und um das sinnvoll zu tun, muss man ja die Fehler des Existierenden erst mal begreifen, um dann einen besseren Weg einzugehen.“

Meine Hoffnung gründet auf zwei Sachverhalte: Zum einen die Geschichte der Freiheit. Es ist faszinierend zu sehen, dass Menschen immer wieder gegen alle möglichen Widerstände in verschiedener Weise aufbegehren. Wir haben das in den letzten Jahren international erlebt, Stichwort Brasilien, arabische Welt, Länder, in denen niemand, selbst die Spezialisten, das erwartet hatten; Zum anderen mein Zweckoptimismus. Mit dem enormen Privileg eines Schriftstellers, sehr viel Zeit zu haben, beschäftige ich mich seit 20 Jahren mit dieser Entwicklung. Die katastrophalen Folgen des globalisierten Kapitalismus sind nicht Entwicklungen, die man achselzuckend wie medikamentöse Nebenwirkungen hinnehmen kann. Die gegenwärtige Entwicklung stellt das Wesen von Humanität an sich in Frage.“



„Was kann Politik leisten, um Veränderungen herbeizuführen? Hat Politik noch Gestaltungsspielräume? Wenn ja, wie sähen die aus?“



„Das ist schwer zu sagen. Die Politiker behaupten, wenn man sich mit ihnen unterhält, interessanterweise immer wieder, dass sie die Probleme sehen und auch nach Lösungen suchen. Ich glaube, solche Dispute, wie es sie z. B. in den 1960er-Jahren noch gab, gibt es nicht mehr. Meine Position ist ja innerhalb des Spektrums eine ziemlich radikale. Dennoch sagen mir Politiker bei den seltenen Begegnungen, die ich mit ihnen habe: ‚Sie haben Recht, und wenn’s nach mir ginge ... Das habe ich damals eingeführt, aber konnte mich nicht durchsetzen ... Ja, wir haben Fehler gemacht, aber wir müssen das jetzt korrigieren ... Sie haben ja so Recht‘. Das ist bei einem Bierchen, wenn das Mikrofon ausgeschaltet ist. Dann sagen sie auch so merkwürdige Sachen wie: ‚Wissen Sie, wir können da ja auch nicht so viel ausrichten.‘ Das heißt, die Politiker von heute sind selber in einer Haltung gefangen, in der es für sie bequem ist zu sagen, unsere Kompetenzen und unsere Einflussmöglichkeiten sind begrenzt. Dann wird auf die EU hingewiesen und auf internationale Verflechtungen. Doch dann erfahren wir, es werden einschneidende ‚Handelsabkommen‘ verhandelt, mehr oder weniger an den demokratischen Institutionen vorbei. In der Schlussfolgerung verhindern Politiker die antidemokratischen Prozesse nicht, sondern benutzen sie sogar noch als Entschuldigung dafür, dass sie gar nicht soviel Einfluss haben. Wir haben im Moment eine konfuse Situation – wobei die große Frage ist, ob sie wirklich konfus ist oder das Konfuse nur inszeniert wird –, in der ständig behauptet wird, die Macht liege woanders. Das Spannende ist, dass wir im Gegensatz zum sehr komplexen Thema Umweltschutz z. B. bei dem Thema Überwachung eine extrem einfache Lösung haben. Das ist die Lösung, einfach den Stecker zu ziehen, auszuschalten. Es ist nichts einfacher, als den Geheimdiensten morgen zu sagen, wenn der politische Wille bestünde: ‚Keine Generalüberwachung mehr. Es gibt nur noch Überwachung nach einem schwerwiegenden und ernst zu nehmenden Verdacht, der dann richterlich überprüft wird‘. So war es Jahrhunderte lang, es gibt keinen zwingenden Grund, das zu verändern. Das ist eine einfache Lösung. Es ist auch einfach zu sagen, was in der analogen Welt gilt, muss auch in der digitalen Welt gelten. Alle Grauzonen, die im Moment von Großkonzernen und Geheimdiensten ausgenutzt werden, müssen mit dem grellen Licht der Rechtsprechung und der Gesetzgebung durchleuchtet werden. Das ist überhaupt nicht schwer, und das innerhalb des herrschenden Systems.“



„Wenn jetzt aus dem politischen System quasi der Offenbarungseid kommt, es nicht ändern zu können oder zu wollen, dann bleibt ja nur noch die Alternative, dass der Druck von den Bürgern selber kommen muss. Ist es also wieder angesagt, auf die Straße zu gehen und sich öffentlich zur Wehr zu setzen? Wo können wir als Bürger so einen Druck aufbauen, dass am Ende Änderungen in unserem Sinne vollzogen werden?“



„Ich glaube, da gibt es viele Möglichkeiten. Wenn man sich zum Beispiel unseren internationalen Aufruf¹ anschaut: Er hat eine gewisse Signalwirkung, und natürlich aufgrund der vielen namhaften Autoren aus aller Welt auch einen gewissen globalen Atem, eine gewisse Repräsentanz. Es ist zwar nur ein Aufruf, aber die Zahl der Reaktionen aus der Politik ist beachtlich. Es haben von den Grünen, der SPD bis hin zur FDP relativ viele Politiker in irgendeiner Weise reagiert. Entweder uns direkt kontaktiert oder sich in der Öffentlichkeit geäußert. Das will ich nicht überschätzen, nur aufzeigen, wie selbst bescheidener Druck zu Reaktionen führt.

Ähnlich ist es ja auch bei anderen Prozessen, in denen sich in irgendeiner Weise herauskristallisiert hat, dass es eine große Zahl von Menschen gibt, die ganz klar eine Gegenposition beziehen und bereit sind, Lärm zu machen, zu stören, zu nerven, zu bedrängen. Da sind die Politiker nach meiner Erfahrung durchaus sensibel.

Das Problem ist, dass die Politik, dass auch wir selbst immer wieder so tun, als hätten wir schon alles Mögliche an Einflussnahme, an basisdemokratischer oder zivilrechtlicher Einflussnahme versucht. Das ist ja nicht der Fall. Bevor man eine Revolution anzettelt, gibt es ja noch viele andere Formen des demokratischen Widerstands, von denen die allermeisten noch gar nicht ausprobiert wurden. Das heißt, dass die Möglichkeiten, sich zu engagieren und in irgendeiner Weise seine Stimme hörbar zu machen, heutzutage vielfältig sind, und es liegt mir fern zu behaupten, dass sie alle sinnlos wären. Und wenn sie sinnlos sein sollten, wäre dies ein Offenbarungseid des Systems, dann wird es ohnehin irgendwann zu einer Revolution kommen. Ich glaube nicht, dass man langfristig die tatsächlichen politischen Bedürfnisse und Sehnsüchte der Menschen ignorieren kann. Das zeigt uns die Geschichte. Ich glaube, dass die Menschen diese Bedürfnisse und Sehnsüchte noch nicht richtig formulieren und nicht richtig sichtbar machen.

Im Moment haben wir ein demokratisches System, in dem man seine Rechte an der Garderobe abgibt, dann ins Theaterstück geht und sich die Inszenierung anguckt. Die Garderobe sind die Wahlen. Wenn die Leute wirklich beginnen, ihre demokratische Einflussmöglichkeit anders zu gestalten, und sagen: ‚Wahlen sind eine Sache, aber an jedem Tag meines Lebens und mit jeder Überzeugung, die ich gewinne und mit jeder Einsicht, die mir wichtig ist, mache ich mich hörbar und engagiere ich mich, werde ich irgendwo aktiv‘, dann ergibt das eine ganz andere kritische Energie. Und ich glaube, dass verschiedene, inzwischen eingeschlafene Prozesse und Haltungen wieder aufgeweckt werden. Insofern gibt es sehr viele Möglichkeiten. Die meisten Leute, die mich fragen: ‚Was soll ich denn tun?‘ oder die Leute, die sagen: ‚Man kann eh nichts tun‘, sind Leute, die – wenn ich nachfrage – noch wenig versucht haben.“

1 „Die Demokratie verteidigen im digitalen Zeitalter“ Internationaler Aufruf von 562 anerkannten Schriftstellern weltweit gegen die Gefahren der systematischen Massenüberwachung.



„Was entgegenen Sie Menschen, die Ihnen sagen, ich sehe das Problem gar nicht, ich habe in Bezug auf die Überwachungsthematik nichts zu verbergen? Wie holen Sie die ab, und was sind dabei Ihre Kernargumente?“



„Man muss natürlich als Schriftsteller, der den Leuten nicht die Augen herausreißen, sondern sie öffnen will, sehr geduldig sein. Eigentlich würde ich am liebsten sagen: ‚Hast du überhaupt mal darüber nachgedacht, was du da gerade sagst? Das ist ja deppert bis zum geht nicht mehr‘. Das kann man natürlich nicht sagen. Also versuche ich zu erklären, dass es nicht darum geht, ob jemand etwas zu verbergen hat oder nicht, sondern es geht darum, dass wenn alle überwacht werden, alle verdächtig sind. Und es geht darum, dass das Verhältnis zwischen Individuum und Staat sich dadurch noch mehr zuungunsten des Bürgers ändert. Und es geht darum, dass jeder Mensch ein Sicherheitsbedürfnis hat. Nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts wissen wir, die allerwichtigste Sicherheit ist die Sicherheit des Einzelnen vor dem Staat, und nicht vor Terroristen, Bankräubern oder Gangs. Wenn man sich die letzten 100 Jahre der Menschheit anschaut – und der Beginn des Ersten Weltkriegs jährt sich gerade zum 100. Mal – ging die größte Gefahr von den opressiven und repressiven Aktionen der Staaten aus. Da drängt sich die Frage auf: ‚Willst du wirklich dem Staat mit seinem Apparat völlig ausgeliefert sein? Willst du zurückfallen in die Zeit des Absolutismus? Bist du tatsächlich der Ansicht, dass es dir dann besser gehen wird?‘ Wenn jemand dann sagt: ‚Ja, ich bin der Ansicht, dass es mir dann besser geht‘, dann hat all das, was wir Aufklärung nennen, offensichtlich völlig versagt. Wenn wir es nicht geschafft haben, diese enorme zivilisatorische Entwicklung vom Feudalismus bis zum Grundgesetz zu vermitteln und zu zeigen, dass das wirklich ein Fortschritt war, dann ist es zappenduster.“



„Tragen wir am Ende selbst dazu bei, dass sich dieses System so ernährt, wie es geschieht? Wenn wir uns z. B. in den sozialen Netzwerken bewegen, durchaus mit dem Bewusstsein, da Daten zu hinterlassen. Wie bewerten Sie das?“



„Wir wissen inzwischen, dass die Überwachungsmethoden alle Formen der Kommunikation umfassen und jemand, der sich darauf zurückzieht, dass er keine sozialen Netzwerke nutzt, dennoch ein Handy hat, das genauso abgehört wird. Doch nicht nur Mobiltelefone, sondern auch die Festnetzanschlüsse können leicht überwacht werden. Wenn jemand sagen würde, ich kommuniziere nur per Brief, also ganz altmodisch, dann ist das wahrscheinlich das Sicherste im Moment. Aber ist das die richtige Art und Weise, wie wir technologischem Fortschritt begegnen wollen? Dass wir uns, weil er vom Staat und von der Wirtschaft missbraucht wird, einfach zurückziehen. Es ist ein Missverständnis

nis, nicht zu begreifen, dass es einen existenziellen Unterschied ausmacht, ob ich freiwillig irgendwo meine Daten abgebe oder ob sie ohne meine Kenntnis und Zustimmung gerafft werden. Wir müssen die Leute besser informieren. Erstaunlich viele Menschen wissen nicht, dass ihre vollständigen Datensätze je nach Datenqualität und -umfang zwischen 40 und 60 Euro wert sind. Das heißt, du gibst den Datensatz an der Kasse ab und kriegst dafür einen Bon und bekommst das Shampoo einen Euro billiger. Das ist ein schlechtes Geschäft, man hat dich über den Tisch gezogen.“



„Schlagen wir mal den Bogen zur Bank. Sie haben gesagt, dass man zunächst ein Bewusstsein für die Missstände entwickeln muss, um dann ein positives Bild entwickeln zu können. Unser Bankgründer, Wilhelm Ernst Barkhoff, hat den Satz gesagt: ‚Die Angst vor einer Zukunft, die wir fürchten, können wir nur überwinden durch Bilder einer Zukunft, die wir wollen‘. Das ist auch der Impuls gewesen, aus dem heraus die Bank vor nunmehr 40 Jahren gegründet wurde. Was war Ihr Impuls, zu sagen, auch bei meinen Finanzen möchte ich eine Alternative und die GLS Bank interessiert mich?“



„Das Spannende ist, dass selbst hochreflektierte Leute, wie ich es bin – nicht um mich selbst zu loben, sondern es ist mein Beruf, täglich nachzudenken – die banale Binsenwahrheit nicht zu Ende gedacht haben, dass eine der Möglichkeiten, diesem System zu widersprechen und kommende Alternativen zu unterstützen, der Umgang mit dem eigenen Geld ist. Ich bin selber erstaunt darüber, dass ich all diese Jahre, in denen ich nicht wenige kritische Texte geschrieben habe, über die Verwendung meines eigenen Geldes überhaupt nicht nachgedacht habe.

Die Kriminalität des ganzen Finanzsystems wurde 2008 mehr Menschen sichtbar als je zuvor. Ich glaube, 2013 war das entsprechende Jahr im Bereich Überwachung. Es gibt solche Momente, in denen einer größeren Mehrheit plötzlich die Augen aufgehen. In dem Sinne waren diese Jahre sehr wertvolle Jahre. Mir ist zu Beginn der Finanzkrise auf einmal klar geworden, dass ich mich mitschuldig mache, wenn ich mein Geld weiterhin irgendwo unbedacht diesem System zur Verfügung stelle. Über die GLS Bank hatte ich immer mal wieder etwas gelesen. 2008 war dann klar, dass ich allmählich mein Geld rüberziehen muss. Aber auch da habe ich nur ein Konto eröffnet, habe eine Summe überwiesen, die ich gerade nicht brauchte. Dann ist das wieder eingeschlafen. Das ist typisch, das ist für mich immer wieder schmerzhaft, auch in der Selbstkritik. Diese Schwerfälligkeiten des eigenen Verhaltens. Wie sehr wir geprägt sind von Bequemlichkeit, eingefahrenen Abläufen, Vertrautem. So etwas Banalem wie die Kontonummer kenne ich seit 25 Jahren auswendig. Jetzt muss ich mir eine neue Kontonummer merken. Es ist zum Haareraufen, aber es ist natürlich auch wichtig, dass man das erkennt und diese Widerstände in sich überwindet.“



„Sie haben eine bewegte Biografie. Sie sind in Bulgarien geboren, mit Ihren Eltern in den Westen geflohen, Sie haben lange Zeit in Afrika gelebt, waren in Indien, sind viel unterwegs gewesen. Gibt es so etwas wie Heimat für Sie?“



„In der neuesten Ausgabe des Dudens gibt es eine Erweiterung, da steht bei dem Eintrag Heimat in Klammern ‚Plural: Heimaten, selten‘. Mein Problem mit dem Wort Heimat war, dass es nur im Singular existierte, das gilt somit fortan nicht mehr. Jetzt gibt es den Plural Sprache reflektiert die sozialen und kulturellen Entwicklungen. Die Tatsache, dass in der deutschen Sprache inzwischen die Pluralität von Heimat angekommen ist, ist Folge dessen, dass eine Biografie wie meine kein Einzelfall ist, sondern dass es zunehmend mehr Menschen betrifft und dass man bei uns heutzutage von einer singularen Heimat nicht reden kann. Es ist ein Eintopf, ein Gemisch. Heimat ist der DJ, der die vielen Prägungen meines Lebens zu meinem persönlichen Lieblingssong mischt. Insofern ist das etwas, was mich – vordergründig betrachtet – von jenen unterscheidet, die zum Beispiel ein Leben lang im Ruhrpott gelebt haben, bei denen es klarer zu benennen ist, nicht so weiträumig und vielfältig. Andererseits ist es von den emotionalen Strukturen her genau gleich. Aber das Sich-selbst-definieren durch bestimmte Impulse, Erfahrungen, Begegnungen, die einen entscheidend geprägt haben, bei denen man ein Gefühl der Geborgenheit empfindet und ein Gefühl der ästhetischen Beglückung, das ist vermutlich bei jedem Menschen gleich.“



„Sie haben eine sehr enge Bindung zum afrikanischen Kontinent. Afrika ist bei Ihnen immer wieder ein bestimmendes Thema. Was ist die Essenz dieses Kontinents, bei der Sie sagen, das hat mich besonders geprägt? Das ist etwas ganz Besonderes, was in mir wirkt und von dem wir in unserem Kulturkreis lernen können?“



„Ich bin in Afrika aufgewachsen, insofern ist es erst einmal meine persönliche Prägung. Zum Studium bin ich dann nach München gekommen und habe festgestellt, dass man hierzulande fast gar nichts über Afrika weiß. Da die Zentrale der GLS Bank in Bochum ist, muss ich Ihnen eine lustige aber auch traurige Anekdote aus Duisburg erzählen. Als junger Verleger – ich habe beschlossen, etwas gegen dieses Nicht-Wissen zu tun und Bücher aus und über Afrika zu verlegen – hatte ich noch keine Vertreter und bin mit dem ersten Jahresprogramm meines Verlags durch die Republik getingelt. Ich kam an in Duisburg, ging in die erste Buchhandlung. Ich stellte mich vor und sagte: ‚Ich würde Ihnen gern ein paar Bücher anbieten.‘, ‚Ja, was für Bücher denn?‘, ‚Bücher über Afrika.‘, ‚Afrika? Nee, danke Du, da haben wir schon ein Buch.‘ Da wusste ich, das wird ein schwerer Weg, das wird noch ein hartes Stück Arbeit. Was mich allerdings irritiert und teilweise auch erbost

hat, war die negative Haltung vieler Menschen hierzulande. Europa ist in hohem Maße verantwortlich für die extrem benachteiligte Situation Afrikas, und doch dominieren bei uns weiterhin tiefe Vorurteile, Ressentiments und extrem viel Unkenntnis. Viele Leute verstehen nicht, in welchem Maße bis zum heutigen Tag das Elend Afrikas mit unseren Strukturen zusammenhängt. Nach der unrühmlichen Kolonialgeschichte setzt sich dies bis heute in der Landwirtschafts- und Subventionspolitik fort. Wir sollten uns immer wieder die Humanität Afrikas in Erinnerung rufen. So gab es nach den ungeheuren Greueln keine Racheakte, es gab nach den Massakern der Kolonialmächte keine Vergeltung an Europäern. Im Gegenteil, es gab eine große Geste der Vergebung und der Versöhnung. Das eklatanteste Beispiel ist hier Südafrika, wo eines der schlimmsten Regime, die es jemals gab, nicht einige Jahre, sondern Jahrzehnte, fast ein Jahrhundert geherrscht hat. Auch dort haben die ehemals Unterdrückten mit Vergebung zu einem Prozess der gemeinsamen Heilung beigetragen, der noch andauernd, dessen ethische Großzügigkeit nicht ausreichend erkannt ist, außer in der Verherrlichung der historischen Figur Nelson Mandelas.

Wenn man sich unser zivilisiertes Europa anschaut, unsere östlichen Nachbarn, keiner hat das in ähnlicher Form geschafft. Diese heilende Gesellschaft und durch und durch humanen Gesten hat es bei uns nicht gegeben. Da können wir wirklich viel von Afrika lernen.

Neulich kam ein Biobauer in Vorarlberg nach einer Lesung zu mir und sagte: ‚Ganz spannend, was sie erzählen, Herr Trojanow. Wissen Sie, neulich ging mir durch den Kopf, wenn jetzt das System tatsächlich beginnt zusammenzubrechen, dann sind doch die Afrikaner erheblich geeigneter, das zu überleben, als wir, oder?‘ Und der Mann hat Recht. Wenn unsere komplexe Versorgungs- und Fremdleistungsinfrastruktur ausfällt, dann sind die Afrikaner in ihrer Fähigkeit zu improvisieren, zu adaptieren, sich zu begnügen, auszuhalten, zu warten, sich gegenseitig zu helfen, besser gewappnet und in gewisser Weise auch entwickelter.

Wenn ich höre, dass sich heutzutage Leute mühsam organisieren müssen, dass es Werkstattcafés gibt, wo jeder seinen kaputten Fernseher mitbringt oder sonst etwas, um es gemeinsam zu reparieren, dann wird das hier als großer neuer Entwurf eines alternativen Miteinanders verkauft. Natürlich ist das toll, aber das ist etwas, was in jedem afrikanischen Dorf passiert.

Mein Hauptmotor für mein Engagement ist tatsächlich, dass ich Rassismus wie kaum etwas anderes verabscheue und dass ich darüber wütend werde. Er ist leider verbreiteter, als wir uns einbilden. Das merke ich immer wieder auch in den Nachrichten, in den Medien. Wir sind noch lange nicht soweit, dass wir Rassismus überwunden haben.“



„Als wir uns das erste Mal begegnet sind, ist mir von unserem Gespräch in Erinnerung geblieben, dass wir uns darüber unterhalten haben, ob man Menschen vorwerfen kann, bestimmte Lebenserfahrungen

nicht gemacht zu haben, in denen man gewisse Lernprozesse durchlaufen hat. Da war auch das Thema Reisen ein essentieller Punkt. Wie wichtig ist es für Sie, unterwegs zu sein, zu reisen, Begebenheiten vor Ort zu erkunden, sich mit Menschen vor Ort zu verbinden?“



„Was ist Reisen? Bewegung ist nicht Reisen und Massentourismus ist auch nicht Reisen. Insofern bin ich viel unterwegs, aber ich reise leider viel zu selten. Das gilt wahrscheinlich für viele Menschen. Wir treffen uns hier in Stuttgart, Sie sind dafür angereist. Natürlich ist das trotz des Begriffs keine wirkliche Reise. Sie werden wahrscheinlich kaum etwas erfahren hier von der Stadt und mit Sicherheit nicht die Muße und die Freiheit haben, hier anzukommen.

Das ist die entscheidende Frage. Reisen beginnt dann, wenn man irgendwo ankommt. Wir sind meistens im Transit. Die zweite Frage ist: Wieso verschwenden wir die wenige Zeit, die wir haben, mit der Verhinderung von Reisen, nämlich mit Pauschalreisen und anderen Formen des Massentourismus? Mir wird oft vorgeworfen, dass sei eine elitäre Position. Doch das Gegenteil ist der Fall, es ist ein Daraufhinweisen, dass der Mensch in diesen wenigen wertvollen Wochen viel beglückter wäre, wenn er relevante Erfahrungen machen würde. Wenn er sich tatsächlich mit Menschen, die er nicht kennt, und mit Kulturen, die ihn befremden, auseinandersetzt. Dabei geht es nicht darum, dass ich Menschen ihren Pauschalurlaub nicht gönne, sondern ich glaube, ihnen wäre viel mehr zu gönnen. Wir leben in Zeiten, in denen die Alternative so einfach wäre.

Reisen ist einer der großen Erkenntniswege, die den Menschen offen stehen. Das erkennt man daran, dass jede religiöse Tradition Pilgerreisen kennt. Der Mensch braucht einen Aufbruch oder eine Abkehr vom Alltag. Nichts ist schlimmer als die ewige Abfolge des Gleichen, weil man dadurch als Mensch erlahmt. Man wird geistig faul und träge, man macht alles fast nur noch blind, weil einem alles vertraut ist. Das Hinausgehen in die Welt fordert einen. Das ist das Entscheidende, man muss sich fordern lassen. Wenn man sich als Mensch noch weiterentwickeln kann und will, dann muss man sich beim Reisen darauf einlassen, dass die Fremde einen verändern kann. Die Fremde ist kein Selbstbedienungsladen, in dem man sich mentale Souvenirs besorgt für das heimische Regal. Die Fremde ist eine Kraft, der man erlauben muss, einen so zu berühren, dass man verändert zurückkehrt.

Was erzählen Leute von ihren Urlaubsreisen? Sie erzählen von den Sachen, die schief gegangen sind. Sie erzählen von Hindernissen, von Schwierigkeiten, von irritierenden Begegnungen. Das sind die großen Abenteuer. Das heißt, was man heutzutage als Minderungsgrund geltend machen kann, ist eigentlich der einzige Grund, wieso man auf Reisen geht. Wenn alles glatt funktioniert, ist es langweilig und unergiebig.“



„Ist das Schreiben für Sie auch eine Art Reise?“



„Das Schreiben beginnt erst einmal mit dem Denken und dann mit dem Recherchieren. Das ist tatsächlich eine Reise. Dieses Nachdenken ist ein unglaublich spannender Prozess, weil es eine Reise ins Ungewisse ist. Man hat vage Ideen, Bilder, mal eine Szene, mal einen Traum. Dann beginnt man, das, was sich da ergeben wird, abzutasten. Wenn ich dann halbwegs weiß, was ich schreiben will, vertiefe ich die Recherche. Das Recherchieren ist eine ausgiebige Reise. Die ist deswegen für mich so beglückend, weil ich mich selber jedes Mal neu bilde. Vor ein paar Jahren habe ich meinen Roman ‚Eistau‘ über einen Gletscherforscher geschrieben. Da habe ich mich mit Gletscherforschung beschäftigt. Das war unglaublich spannend. Man erhält Einblick in Welten und Gebiete, die einem bis dahin völlig unbekannt waren. Also ähnlich wie beim Reisen.

Das Spannendste ist dann natürlich der Schreibprozess. Denn der Schreibprozess ist ja ein Prozess, in dem man – und das macht diesen Beruf so unglaublich und zu einem der schönsten, womit ein Mensch sich beschäftigen kann – in einem Zustand der dauerhaften Unsicherheit ist. Es gibt kein Geländer, kein Sicherheitsnetz. Wenn man ein neues Thema, eine dem Thema angepasste Form, neue Figuren, neue Konstellationen erarbeitet, dann setzt man sich einem hohen Risiko aus. Insofern besteht auch hierin eine Ähnlichkeit mit dem richtigen Reisen. Man macht sich angreifbar, weil man etwas versucht, dessen Ausgang alles andere als sicher ist.“



„Gibt es in diesem Prozess des Schreibens Rituale, besondere Rahmenbedingungen, die Sie inspirieren und gut schreiben lassen?“



„Die gibt es, ja. Das Allerwichtigste ist Stille. Ich finde, dass die Stille uns abhanden kommt. Ich war vor ein paar Tagen bei den Benediktinern an der Donau. Die haben mir erzählt, wie unglaublich begehrt inzwischen deren Exerzitienangebote sind. Viele gestresste Menschen sind offensichtlich bereit, Geld zu zahlen, um sich zurückziehen zu können. Die Menschen suchen die Stille. Auch hier leben wir in Zeiten, in denen wir eigentlich das machen, was uns nicht gut tut. Wir merken das und strömen in die ruhigen Klöster, sind aber offensichtlich nicht in der Lage, das zu stoppen. Insofern ist Stille ist sehr wichtig.

Das andere, was mir extrem wichtig ist, ist, dass ich in der Situation der vorhin beschriebenen Unsicherheit von irgendeinem stabilen, vertrauten Gerät oder Möbelstück umgeben sein möchte. Bei mir ist es der runde Schreibtisch, den ich selber geschnitten habe vor über 20 Jahren. An diesem Schreibtisch ist fast jedes meiner Bücher entstanden. Er gibt mir das

Gefühl, dass auf ihm schon manches gelungen ist. Also sind die Chancen, dass das Nächste auch gelingt – in meiner Empfindung zumindest – halbwegs gegeben.“



„Stille ist ein schöner Anknüpfungspunkt. [...] Wenn Sie zwei Wünsche hätten, einen an die Bürger und einen vielleicht auch an die Bank, was würden Sie sich wünschen?“



„Ich würde mir tatsächlich wünschen, dass es uns als Gesellschaft aber auch als engagierte Organisation wie der GLS Bank aber auch mir als Schriftsteller besser gelingt zu vermitteln, dass strukturelle Veränderungen die größeren humanitären Gesten sind als das Lindern von schon existierendem Leid. Ich hatte neulich eine Veranstaltung bei einer großen Hilfsorganisation, in der wir heiß über diese Forderung diskutiert haben, weil ich sie ein bisschen angegriffen habe. Ich bin der Auffassung, dass jeder humanitäre Ansatz auch beinhalten muss, dass eine Wiederholung in der Zukunft möglichst verhindert wird. Das ist die höhere Form von Humanität. Deswegen bin ich immer ein wenig traurig, wenn ich sehe, dass die Leute nur spenden. Wir müssten zumindest ebensoviel wie wir spenden, um schon vorhandenes Leid zu mildern, auch an Zeit, Energie und Mitteln aufbringen, um strukturelle Veränderungen herbeizuführen.“



Zum Autor

Johannes Korten



hat nach Banklehre und BWL-Studium an den Universitäten Bochum und Hagen mit den Schwerpunkten Umwelt- und Ressourcen-Ökonomie sowie Marketing und Wirtschaftsinformatik mehrere Jahre als Unternehmensberater in der IT-Branche und bei einem großen Bankrechenzentrum gearbeitet. Seit 2007 ist er im

Marketing der sozial-ökologischen GLS Bank als Markencoach und Online-Redakteur tätig.

Dieses Interview stammt vom Weblog der GLS-Bank, Bochum

<http://blog.gls.de>



und wurde auch als Video mitgeschnitten

<https://vimeo.com/84576643>



Zur Person

Ilija Trojanow



Creative Commons
Attribution-Share Alike 3.0 Austria
commons.wikimedia.org



Biografie von seiner eigenen Webseite:

Schriftsteller, Übersetzer, Verleger. Ilija Trojanow wurde 1965 in Bulgarien geboren. 1971, kurz vor seiner Einschulung, flohen seine Eltern mit ihm über Jugoslawien und Italien nach Deutschland, wo sie in München politisches Asyl erhielten. Ein Jahr später zog die Familie nach Kenia, wo sein

Vater als Ingenieur arbeitete. Von 1972 bis 1984 lebte Ilija Trojanow in Nairobi – unterbrochen von einem dreijährigen Aufenthalt in Deutschland (1977-1981).

Nach einem längeren Besuch in Paris studierte er von 1984 bis 1989 „Jura, Ethnologie und Havarie“ an der Maximilians-Universität in München. 1989 gründete er den Marino Verlag, der sich auf afrikanische Literatur spezialisierte. Anfang der neunziger Jahre durchreiste Trojanow Afrika. Aus dieser Zeit stammt sein erstes Buch „In Afrika. Mythos und Alltag Ostafrikas“ (Marino 1993), in dem er schildert, wie sich sein anfängliches Befremden in Interesse und Zuneigung für seine neue Heimat Kenia verwandelt.

Im März 2006 erschien sein umfangreicher Roman „Der Weltensammler“, der den Preis der Leipziger Buchmesse gewann, und monatelang auf den Bestsellerlisten in Deutschland, Schweiz und Österreich stand. Im Mai 2007 erschien sein Reportagenband „Nomade auf vier Kontinenten“, und im Herbst 2007 der Essay, geschrieben zusammen mit dem indischen Publizisten Ranjit Hoskote, „Kampfabsage. Kulturen bekämpfen sich nicht, sie fließen zusammen.“ Im Februar 2008 erschien sein neues Buch *Der entfesselte Globus*. 2007/2008 übernahm Ilija Trojanow eine Poetik-Dozentur an der Universität Tübingen.

Trojanow wurde mit verschiedenen Literaturpreisen ausgezeichnet, darunter der Bertelsmann-Literaturpreis beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb 1995, der Marburger Literaturpreis 1996, der Adalbert-von-Chamisso-Preis 2000, der Berliner Literaturpreis 2007 und der Mainzer Stadtschreiberpreis 2007.

Ergänzung aus Wikipedia:

2013 wurde ihm in zeitlichem Zusammenhang mit Schriftsteller-Protesten gegen die Praktiken US-amerikanischer Geheimdienste eine Einreise in die USA zu einem Germanistenkongress verweigert. Nachdem sich der Schriftstellerverband PEN und das Goethe-Institut für die Aufhebung des Einreiseverbots eingesetzt hatten, durfte Trojanow in die Vereinigten Staaten einreisen. Am 14. November 2013 beteiligte er sich im Goethe-Institut in New York an einer Diskussionsrunde mit der Journalistin Liesl Schilling und der amerikanischen PEN-Präsidentin Suzanne Nossel über „Surveillance and the naked new world“.